



1924-12-14

Der verfolgte Chauffeur

Eugenie Schwarzwald

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay

 Part of the German Literature Commons

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19241214&seite=12&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Schwarzwald, Eugenie, "Der verfolgte Chauffeur" (1924). *Essays*. 1432.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/1432

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Der verfolgte Chauffeur.

(Eine Zeugenaussage,)

Von **Dr. Eugenie Schwarzwald.**

Mein Lebtage bin ich zu Fuß gegangen. Erst seit einiger Zeit darf ich manchmal – bis auf Widerruf – mit dem Auto fahren. „Das ist mir auch nicht an der Wiege gesungen worden“, sagte ich neulich vergnügt zu meinem Freunde Adolf. „Wie,“ fragte er erstaunt, „hast du eine Wiege gehabt?“ Er hat nämlich eine genaue Kenntnis meiner ökonomischen Herkunft.

Von allen Vorteilen einer gesicherten Lebensstellung schien mir immer der Besitz eines Automobils das einzig Begehrenswerte. Wer das hat, dachte ich, kann mehr arbeiten, besser organisieren, pünktlicher zur Stelle sein, zarte Aufmerksamkeiten erweisen und vor allen Dingen sein angeborenes Minderwertigkeitsgefühl siegreicher bekämpfen. Ich war nicht neidisch, wenn ich Leute im Auto fahren sah, aber ich wollte auch gern autofahren.

Innerhalb des ganzen Autowesens gab es für mich nur eine einzige fragwürdige Figur: den Privatchauffeur. Von dessen Berufscharakter hatte ich die schlechteste Meinung. Sein Bedürfnis, um jeden Preis allen anderen vorzufahren, mußte ja zu einer Vernichtungsmanie gegen Mensch und Tier ausarten.

Nie hätte ich gedacht, daß ich einmal vor Gericht stehen würde, um für einen Chauffeur Zeugnis abzulegen. Aber man soll eben nichts verschwören; je älter man wird, desto enger wird der Kreis der üblen Dinge, die man noch nicht getan hat.

Vor kurzem erhielt ich eine Zeugenladung und verfiel sofort in Angstzustände. Ich fürchte mich vor dem Straßenbahnschaffner, vor dem Theaterbilleteur, vor dem Kellner, vor jedem Menschen, der ein Amt hat; wie gar erst vor dem Gericht! Schon in der Schule zitterte ich bei einer hochnotpeinlichen Disziplinaruntersuchung, die anderen Kindern galt, so, daß man hätte annehmen können, ich wäre der Anstifter. Auch jetzt noch überfallen mich jeden Morgen beim Kaffee, wenn ich den Gerichtssaal lese, alle Schauer der Mitschuld.

Donnerstag um 11 Uhr war ich vorgeladen. In der Nacht vor der Verhandlung träumte mir: ich trete in den Gerichtssaal, der Richter sagt ungeduldig: „Gehen Sie sofort hinaus!“ Ich warte draußen. Nach einer Stunde läßt er mich holen und sagt: „Wenn Sie das nächstemal so spät kommen, werden Sie polizeilich vorgeführt werden. Jetzt müssen Sie warten.“ Als ich ein Jahr lang gewartet habe, darf ich wieder in den Saal. Dort ist der Richter verschwunden und eine Grabesstimme dringt aus dem Kamin: „Die Verhandlung ist auf das Jahr 1974 vertagt, Sie werden schriftlich benachrichtigt, wann Sie wieder zu erscheinen haben.“ Stammelnd versuche ich einzuwenden, daß ich dann bestimmt tot sein werde. „Das tut nichts zur Sache,“ tönt es dumpf aus dem Kamin.

Dann erwachte ich, um sofort von jenen Vergiftungserscheinungen befallen zu werden, die wir alle von der lateinischen Schularbeit her kennen. Endlich stand ich vor dem Richter. Ich atmete wie befreit auf, denn er sagte nicht: „gehen Sie hinaus“, sondern ließ mich sogar Platz nehmen. „Bitte, wer führt mich als Zeugin!“ fragte ich. „Ihr Chauffeur. Er ist wegen Schnellfahrens angezeigt.“ Der Richter sah sehr menschenfreundlich aus. Ich faßte Mut, das Gefühl, ich sei eine Kindesmörderin, wich beinahe ganz von mir: „Das war sehr unvorsichtig von dem Chauffeur, mich vorladen zu lassen,“ sagte ich, „denn er wünscht sicher, entlastet zu werden, und ich kann ihn nur belasten.“ „Warum? Ist er kein ordentlicher Mensch?“ „Doch, er ist ein ordentlicher und menschenfreundlicher Bursche und überdies ein sehr geschickter und besonnener Fahrer.“ „Nun also?“ „Ja, aber so oft ich mit ihm gefahren bin, hat er die behördlichen Vorschriften verletzt. Ich weiß nicht, ob das an ihm liegt oder an den Vorschriften. Er soll auf dem Lande 15 Kilometer in der Stunde fahren, in Wien 6 Kilometer und in der Neunkirchner Allee 45 Kilometer. Das alles tut er nicht. In Wien sagt er, er schäme sich vor dem Sicherheitswachmann an der Oper, der überhaupt in seiner Gefühlswelt eine große Rolle spielt, in der Neunkirchner Allee bekommt er den Tropenkoller, wie jeder Chauffeur. Nur ein einzigesmal, in der Sommerfrische, hat er mit allen Zeichen des Martyriums mir den Gefallen getan, sechs Kilometer zu fahren. Seither ist seine Autorität unerschütterlich, denn wir haben damals gemeinsam eine furchtbare Stunde verlebt, und das bindet. Die Fußgänger, die uns überholten, fluchten und schimpften vor uns, und hinter uns randalierte der Postomnibus, der dank unserer Staatsfrömmigkeit den Anschluß an den Eilzug versäumte. So muß ich also der Wahrheit gemäß sagen, daß jede Anzeige wegen zu schnellen Fahrens stimmen muß. Jedenfalls in der Stadt. Etwas weniger auf dem Lande.“

„Aber gerade auf dem Lande ist er angezeigt worden“, sagte der Richter. Das verstehe ich sehr gut. Die ländliche Bevölkerung verfügt über einen unverbrauchten Menschenverstand und ein ungebrochenes Temperament, kann infolgedessen eine tiefe Abneigung fassen und ihr vehementen

Ausdruck geben. Sie hat eine gesunde und berechnete Antipathie gegen das Automobil wie eigentlich jeder Mensch. Wer kann ein Ding lieben, welches alle Sinne beleidigt? Da saust mit ohrenbetäubendem Rattern, Staub und Gestank hinter sich lassend, ein Gefährt dahin, drinnen verummte und maskierte eulenartig aussehende Geschöpfe, von denen wir mit Recht oder Unrecht vermuten, daß sie weder durch Jugend, noch durch Schönheit, noch durch Talent, noch durch Leistung zu einer Vorzugsstellung in der Welt berufen sind. Jeder fragt sich: Warum müssen gerade diese Leute im Eilzugtempo durch die Welt rasen, während das wahre Verdienst beinahe immer zu Fuß geht? Warum haben gerade die solche Eile? Wo müssen sie hin? Eilen sie zu neuen erhabenen Taten? Das alles fühlt der ländliche Anzeiger, aber er kann es nicht ausdrücken. Infolgedessen behauptet er, die Anzeige erfolge, weil er für die Sicherheit seiner betagten Schwiegermutter besorgt sei.

Das sind die sachlichen Gründe, um derentwillen der Chauffeur Fichta wegen Schnellfahrens angezeigt wurde. Aber es gibt auch noch persönliche. Fichta hat das, was man in Wien „einen Stolz“ nennt. Erstens ist er seinerzeit aus der Kriegsgefangenschaft nach drei Tagen ausgerissen, und zwar nicht allein, sondern mit einem italienischen Panzerauto, welches er triumphierend in die österreichischen Reihen brachte. Zweitens ist er korrekt. Auf der ganzen Welt sind die korrekten Menschen schwer auszuhalten. Aber ein korrekter Wiener Chauffeur ist im Gefühl seiner Einzigartigkeit eine wahre Landplage. Er fährt nämlich wirklich links. Er weicht richtig aus. Er blendet seinen Scheinwerfer rechtzeitig ab. Seine Huppe funktioniert immer, er gibt mit ihr sogar Signale, nicht zu selten und nicht zu oft; er schneidet keine Kurven, er wird langsamer vor einer Querstraße, er paßt bei den Ausstiegstellen der Elektrischen auf. Er respektiert die Weisungen des Sicherheitswachmannes, insbesondere dessen vor der Oper, und gibt seinerseits elegante Handzeichen nach rückwärts, er fährt dem Mehlwagen nach, um aufmerksam zu machen, daß ein Sack hinuntergefallen ist, kurz, er ist innerhalb seiner Sphäre vollkommen. Nun strebt er gleiche Vollkommenheit bei der gesamten Umwelt an und versucht, sie nach seinem Ebenbild zu formen. Dem Herrenfahrer, der den Zweispanner lenkt, ruft er zu: „Fahrns füra, mit Ihre zwa Kikeriki, Herr Mayer.“ Den Autokollegen macht er mit freundlichem Lächeln aufmerksam: „Drah di außer, du Fallot, sonst derschlag i bi mit an nassen Fetzen.“ „Passen s´ auf Ihnern Pamperletsch auf, Freiln,“ mahnt er die junge Mutter. Den alten Herrn, der knapp vor seinem Auto, ruhig in der Morgenzeitung lesend, vorbeivoltigieren will, fragt er ironisch: „Wie geht´s denn dem Macdonald, Herr Nachbar?“ Zu dem Buben, der sich hinten an den Wagen hängt, sagt er zärtlich: „Schleich di, ausgemister Lausbua.“ Ein etwas exotisch aussehender Jüngling, der ins Auto hineinrennt, erregt seinen Lokalpatriotismus: „So a Aschanti, er glaubt, er is bei sich z´Haus im Urwald, der g´hört nicht in unsere Wiener Zivilisation.“ Gäuse auf der Landstraße, die nicht rasch genug weglafen, werden

mit Höflichkeit angesprochen: „Weichen Sie aus, meine Damen, sonst bin ich genötigt, Ihnen den Kragen auszubügeln.“ Seinen schlimmsten Zorn erregt der Motorfahrer, der es wagt, ihm vorzufahren. „Daschauts, Herrschaften, der muß mit seinem Spuckerl fürtfahrn, der Seifensieder hat ka Zeit, mit seiner Höllenmaschine. Die stammt noch aus dera Zeit, wo der Radetzky Feldwebel war.“ Und dabei wendet er sich mitleidflehend fortwährend an die Insassen des Wagens und fragt: „Bitte, sagen Sie selbst, kann man das aushalten, muß so a armer Benzinkutscher nicht ums Brot, ums Leben oder gar ins Kriminal kommen?“

Jahrtausende lang haben wir geglaubt, daß die Männer die Verführer sind, bis uns Bernhard Shaw klargemacht hat, daß Don Juan ein verfolgtes und überrumpeltes Opfer der Frauen ist. Man wird auch dahin umlernen müssen, daß der Chauffeur das verfolgte Wild ist, verfolgt vom Fußgänger.

Der verfolgte Chauffeur.

(Eine Zeugaussage)

Von Dr. Eugenie Schwarzwald.

Mein Lebtag bin ich zu Fuß gegangen. Erst seit einiger Zeit darf ich manchmal — bis auf Widerruf — mit dem Auto fahren. „Das ist mir auch nicht an der Wiege gesungen worden“, jagte ich neulich vergnügt zu meinem Freunde Adolf. „Wie“, fragte er erstaunt, „hast du eine Wiege gehabt?“ Er hat nämlich eine genaue Kenntnis meiner ökonomischen Herkunft.

Von allen Vorteilen einer gesicherten Lebensstellung schien mir immer der Besitz eines Automobils das einzig Begehrtestwert. Wer das hat, dachte ich, kann mehr arbeiten, besser organisieren, pünktlicher zur Stelle sein, zarte Aufmerksamkeit erweisen und vor allen Dingen sein angeborenes Minderwertigkeitsgefühl siegreicher bekämpfen. Ich war nicht neidisch, wenn ich Leute im Auto fahren sah, aber ich wollte auch gern autofahren.

Innerhalb des ganzen Autowesens gab es für mich nur eine einzige fragwürdige Figur: den Privatchauffeur. Von dessen Berufscharakter hatte ich die schlechteste Meinung. Sein Bedürfnis, um jeden Preis allen anderen vorzufahren, mußte ja zu einer Vernichtungsmanie gegen Mensch und Tier ausarten.

Wie hätte ich gedacht, daß ich einmal vor Gericht stehen würde, um für einen Chauffeur Zeugnis abzulegen. Aber man soll eben nichts verschwören; je älter man wird, desto enger wird der Kreis der üblen Dinge, die man noch nicht getan hat.

Vor kurzem erhielt ich eine Zeugenladung und versiel sofort in Angstzustände. Ich fürchte mich vor dem Straßenbahnschaffner, vor dem Theaterbiletteur, vor dem Kellner, vor jedem Menschen, der ein Amt hat; wie gar erst vor dem Gericht! Schon in der Schule zitterte ich bei einer hochnotpeinlichen Disziplinaruntersuchung, die anderen Kindern galt, so, daß man hätte annehmen können, ich wäre der Anstifter. Auch jetzt noch überfallen mich jeden Morgen beim Kaffee, wenn ich den Gerichtssaal lese, alle Schauer der Mitschuld.

Donnerstag um 11 Uhr war ich vorgeladen. In der Nacht vor der Verhandlung träumte mir: ich trete in den Gerichtssaal, der Richter sagt ungeduldig: „Gehen Sie sofort hinaus!“ Ich warte draußen. Nach einer Stunde läßt er mich holen und sagt: „Wenn Sie das nächstemal so spät kommen, werden Sie polizeilich vorgeführt werden. Jetzt müssen Sie warten.“ Als ich ein Jahr lang gewartet habe, darf ich wieder in den Saal. Dort ist der Richter verschwunden und eine Grabesstimme dringt aus dem Ramin: „Die Verhandlung ist auf das Jahr 1974 verlagert, Sie werden schriftlich benachrichtigt, wann Sie wieder zu erscheinen haben.“ Stammelnd versuche ich einzuwenden, daß ich dann bestimmt tot sein werde. „Das tut nichts zur Sache“, tönt es dumpf aus dem Ramin.

Dann erwachte ich, um sofort von jenen Vergiftungserscheinungen befallen zu werden, die wir alle von der lateinischen Schularbeit her kennen. Endlich stand ich vor dem Richter. Ich atmete wie befreit auf, denn er sagte nicht: „gehen Sie hinaus“, sondern ließ mich sogar Platz nehmen. „Bitte, wer führt mich als Zeugin!“ fragte ich. „Ihr Chauffeur. Er ist wegen Schnellfahrens angezeigt.“ Der Richter sah sehr menschenfreundlich aus. Ich sagte Mut, das Gefühl, ich sei eine Kindesmörderin, wich beinahe ganz von mir: „Das war sehr unvorsichtig von dem Chauffeur, mich vorladen zu lassen“, sagte ich, „denn er wünscht sicher, entlastet zu werden, und ich kann ihn nur belasten.“ „Warum? Ist er kein ordentlicher Mensch?“ „Doch, er ist ein ordentlicher und menschenfreundlicher Burche und überdies ein sehr geschickter und besonnener Fahrer.“ „Nun also?“ „Ja, aber so oft ich mit ihm gefahren bin, hat er die behördlichen Vorschriften verlegt. Ich weiß nicht, ob das an ihm liegt oder an den Vorschriften. Er soll auf dem Lande 15 Kilometer in der Stunde fahren, in Wien 6 Kilometer und in der Reunhkirchner Allee 45 Kilometer. Das alles tut er nicht. In Wien jagt er, er schäme sich vor dem Sicherheitswachmann an der Oper, der überhaupt in seiner Gefühlswelt eine große Rolle spielt, in der Reunhkirchner Allee bekommt er den Tropenholler, wie jeder Chauffeur. Nur ein einzigesmal, in der Sommerfrische, hat er mit allen Zeichen des Martyriums mir den Gefallen getan, sechs Kilometer zu fahren. Seither ist seine Autorität unerschütterlich, denn wir haben damals gemeinsam eine furchtbare Stunde verlebt, und das bindet. Die Fußgänger, die uns überholten, fluchten und schimpften vor uns, und hinter uns randalierte der Postomnibus, der dank unserer Staatsfrömmigkeit den Anschluß an den Eilzug verjämte. So muß ich also der Wahrheit gemäß sagen, daß jede Anzeige wegen zu schnellen Fahrens stimmen muß. Jedensfalls in der Stadt. Etwas weniger auf dem Lande.“

„Aber gerade auf dem Lande ist er angezeigt worden“, sagte der Richter. Das verstehe ich sehr gut. Die ländliche Bevölkerung verfügt über einen unverbrauchten Menschenverstand und ein ungebrochenes Temperament, kann infolgedessen eine tiefe Abneigung fassen und ihr vehementen Ausdruck geben. Sie hat eine gesunde und berechtigte Antipathie gegen das Automobil wie eigentlich jeder Mensch. Wer kann ein Ding lieben, welches alle Sinne beleidigt? Da jankt mit ohrenbetäubendem Rattern, Staub und Gestank hinter sich lassend, ein Gefährt dahin, drinnen verummte und maskierte eulenartig aussehende Geschöpfe, von denen wir mit Recht oder Unrecht vermuten, daß sie weder durch Jugend, noch durch Schönheit, noch durch Talent, noch durch Leistung zu einer Vorzugsstellung in der Welt berufen sind. Jeder fragt sich: Warum müssen gerade diese Leute im Eilzugstempo durch die Welt rasen, während das wahre Verdienst beinahe immer zu Fuß geht? Warum haben gerade die solche Eile? Wo müssen sie hin? Eilen sie zu neuen erhabenen Taten? Das alles fühlt der ländliche Anzeiger, aber er kann es nicht ausdrücken. Infolgedessen behauptet er, die Anzeige erfolge, weil er für die Sicherheit seiner betagten Schwiegermutter besorgt sei.

Das sind die sachlichen Gründe, um Verentwillen der Chauffeur Fichta wegen Schnellfahrens angezeigt wurde. Aber es gibt auch noch persönliche. Fichta hat das, was man in Wien „einen Stolz“ nennt. Erstens ist er seinerzeit aus der Kriegsgefangenschaft nach drei Tagen ausgerissen, und zwar nicht allein, sondern mit einem italienischen Panzerauto, welches er triumphierend in die österreichischen Reihen brachte. Zweitens ist er korrekt. Auf der ganzen Welt sind die korrekten Menschen schwer auszuhalten. Aber ein korrekter Wiener Chauffeur ist im Gefühl seiner Einzigartigkeit eine wahre Landplage. Er fährt nämlich wirklich links. Er weicht richtig aus. Er blendet seinen Scheinwerfer rechtzeitig ab. Seine Huppe funktioniert immer, er gibt mit ihr sogar Signale, nicht zu selten und nicht zu oft; er schneidet keine Kurven, er wird langsamer vor einer Querstraße, er paßt bei den Aussteigstellen der Elektrischen auf. Er respektiert die Weisungen des Sicherheitswachmannes, insbesondere dessen vor der Oper, und gibt seinerseits elegante Handzeichen nach rückwärts, er fährt dem Mehlswagen nach, um aufmerksam zu machen, daß ein Sach hinuntergefallen ist, kurz, er ist innerhalb seiner Sphäre vollkommen. Nun strebt er gleiche Vollkommenheit bei der gesamten Umwelt an und versucht, sie nach seinem Ebenbild zu formen. Dem Herrenfahrer, der den Zweispänner lenkt, ruft er zu: „Fahrns füra, mit Ihre zwa Rikeriki, Herr Mayer.“ Den Autokollegen macht er mit freundlichem Lächeln aufmerksam: „Draß di außer, du Falso, sonst der Schlag i di mit an nassen Fehen.“ „Passen s auf Ihnern Panzerletich auf, Kreiln,“ mahnt er die junge Mutter. Den alten Herrn, der knapp vor seinem Auto, ruhig in der Morgenzeitung lesend, vorbeivolligieren will, fragt er ironisch: „Wie geht's denn dem Macdonald, Herr Nachbar?“ Zu dem Buben, der sich hinten an den Wagen hängt, sagt er zärtlich: „Schleich di, ausgemister Lausbua.“ Ein etwas exotisch aussehender Jüngling, der ins Auto hineintreut, erregt seinen Lokalpatriotismus: „So a Nchanti, er glaubt, er is bei sich z'haus im Urwald, der a'hört nicht in unsere Wiener Zivilisation.“ Gänse auf der Landstraße, die nicht rasch genug weglassen, werden mit Höflichkeit angesprochen: „Weichen Sie aus, meine Damen, sonst bin ich genötigt, Ihnen den Kragen auszubügeln.“ Seinen schlimmsten Zorn erregt der Motorfahrer, der es wagt, ihm vorzufahren. „Da schauts, Herrschaften, der muß mit seinem Spuchel fürifahren, der Seifensieder hat ka Zeit, mit seiner Höllemaschine. Die stammt noch aus dera Zeit, wo der Radezky Feldwebel war.“ Und dabei wendet er sich mitteilnehmend fortwährend an die Insassen des Wagens und fragt: „Bitte, sagen Sie selbst, kann man das aushalten, muß so a armer Benzinkutscher nicht ums Brot, ums Leben oder gar ins Kriminal kommen?“

Jahrtausende lang haben wir geglaubt, daß die Männer die Verführer sind, bis uns Bernhard Shaw klar gemacht hat, daß Don Juan ein verfolgtes und über-rumpeltes Opfer der Frauen ist. Man wird auch dahin unlernen müssen, daß der Chauffeur das verfolgte Bild ist, verfolgt vom Fußgänger.